

# Süddeutsche Monatshefte

Unter Mitwirkung von

Josef Hofmiller, Friedrich Naumann,  
Hans Pfitzner, Hans Thoma, Karl Voll

herausgegeben von

Paul Nikolaus Cossmann.

Achter Jahrgang. Zweiter Band.

M · C · M · XI

Juli bis September.

\* \* \*

\*

---

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. München.

Mit Staunen verfolgen Hunderte seiner Leser den unerschöpflichen und immer gleich elastischen Herausgeber der Wiener „Fackel“: Karl Kraus. Seit zehn Jahren schreibt er den größten Teil seiner in zwangloser Folge erscheinenden Zeitschrift selbst, ohne sich zu wiederholen und ohne in Manier zu fallen. Er hat wirklich etwas von dem Flammensymbol, das er sich erwählt hat: „Glut wird alles was ich fasse, Kohle alles was ich lasse.“ Auch über seiner Geburt stand die Weissagung: „Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn; und wird gegen allen seinen Brüdern wohnen.“ Die Gegenstände seines Hasses erhalten oft nur durch eben diesen Haß ihre Bedeutung; sein Geist entflammt sich an der wertlosesten Reibfläche, und er ist stolz darauf. Uns Fernerstehenden allerdings scheint auch seine Flamme mit der Größe des Objekts zu wachsen, das sie glänzend und vernichtend umspielt; und so scheint uns die noch nicht fünfzig Seiten starke Broschüre „Heine und die Folgen“ (München, Langen) eine seiner glücklichsten und die starken bejahenden Werte seiner oft als nur verneinend verkannten Natur am besten ausdrückenden Schöpfungen. Die kleine Schrift ist substantieller als manches umfangreiche Buch über Heine; sie dringt trotz ihrem von Anfang bis zu Ende festgehaltenen Tone des Angriffs tiefer in Heines Vorzüge ein als alle Karpelesse je vermochten, und deckt, was ihm ewig versagt blieb, schonungsloser auf, als alle Bartels je vermochten. Noch vor zehn Jahren war jeder, der Heine als Dichter angriff, ein Ahlwardt; darum wurde, wer kein Ahlwardt sein wollte, notgedrungen Heines Anwalt, so daß man über den Plaidoyers die Beweisaufnahme vergaß. Und doch wird dieser Prozeß durchgeführt werden müssen, wenn anders unser Verhalten zu seinen Werken, das allesverstehend, allesgenießend und pamphagisch geworden ist, wieder wählerisch, selbständig und lebensfördernd werden soll. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir gestehen, daß von dem Dichter Heine heute nicht mehr viel lebendig ist. Der Lyriker ist so gut wie ganz von der Musik aufgefogen worden, von Schubert, Schumann, Mendelssohn und Silcher. Wenn wir sein „Buch der Lieder“ oder die „Neuen Gedichte“ zur Hand nehmen, wie bald stellen wir den Band in die Reihe zurück, mit dem Gefühl einer leider nicht mehr unerwarteten, aber mit jedem neuen Male deutlicheren Enttäuschung. Wer liest noch seine Dramen? Wer, außer sehr junge Leute, seine Reisebilder? Wer, außer Literaturhistoriker, seine sonstige Prosa? Wir schwelgten mit siebenzehn Jahren in Heine, wie wir mit fünfzehn in Schiller, mit dreizehn in Körner geschwelgt hatten. Es ist das fatale Schicksal veraltender Autoren, daß sich ihre Leser aus immer noch jüngeren Kreisen rekrutieren. Es sind durchaus nicht nur die Bartels, die dem Dichter Heine fremd geworden sind. Das Stärkste, was gegen ihn neuerdings gesagt wurde, stammt aus dem Kreise Stefan Georges: „Keineswegs darf man Goethe einen andern Namen beitreihen, am wenigsten, wie man leider noch immer tut, Schiller oder Heine: jener der feinste Schönheitslehrer, dieser der erste Tageschreiber.“ Es war vermutlich dieser Satz, der Oskar Walzel, den Herausgeber des Insel-Heine, zu einer Klage veranlaßte, die nicht minder bezeichnend ist, als das ihr vorangehende Zugeständnis: „Daß Heine einer stark und einheitlich fühlenden Menschennatur nicht zusagen kann, ist selbstverständlich. Wenn indes auch die Verfeinerten, Gebrochenen, Differenzierten ihn abzulehnen beginnen, so schrumpft

seine Gemeinde völlig zusammen.“ Der Heine, welcher bleibt, ist nicht der gefühlspielende Lieberdichter, noch der witzspielende Reizeplauderer, sondern, wie dies schon Eduard Griesebach in seiner „Deutschen Literatur seit 1770“ eingehend begründet hat, und wie auch Kraus in seiner Schrift und Oskar Walzel in seiner Einleitung zugibt, der Heine der letzten Pariser Jahre. Walzel schreibt: „Nur auf dem Schmerzenslager der Matragengruft verflüchtigt und verfeint sich das Erlebte des Menschen Heine, . . . und in dieser Zeit gewinnen auch seine Verse, wenn sie vom Weibe sprechen, einen ganz neuen Ton . . . Den letzten Stunden seines Lebens und der letzten Geliebten Heines blieb es vorbehalten ihm zu schenken, was er bis dahin nicht besessen hatte.“ Nicht minder scharf hatte schon früher Richard M. Mener geurteilt: „Er geriet immer tiefer in Manier und in Unwahrheit. Die subjektive Wahrheit seiner ersten Produktionen fehlt späteren nur zu viel. Erst die furchtbaren Leiden seiner letzten Krankheit brachten wieder einen neuen erschütternden Klang voller Wahrheit in seine Poesie.“ Und nun Karl Kraus: „Die Lyrik seines Sterbens, Teile des Romanzero, die Lamentationen, der Lazarus: hier war wohl der beste Helfer am Werke, um die Form Heines zur Gestalt zu steigern. Heine hat das Erlebnis des Sterbens gebraucht, um ein Dichter zu sein. Es war ein Diktat: ‚sing Vogel, oder stirb!‘“ Aber, fährt Kraus fort, „Heines Wirkung ist das Buch der Lieder und nicht der Romanzero, und will man seine Früchte an ihm erkennen, so muß man jenes aufschlagen und nicht diesen.“ Gegen den ersten, den erfolgreichen Lyriker, gegen den Protofeuilletonisten, wendet sich Kraus mit einer Schärfe des Ausdrucks, die selbst nur wieder Ausdruck der Schärfe des gedanklichen Erlebnisses ist: „Man ist nicht kritisch, sondern pietätvoll, wenn man Heine liebt. Man ist nicht kritisch, sondern pietätlos, wenn man dem mit Heine Erwachsenen seinen Heine ausreden will . . . Er hatte das Talent, von den jungen Seelen empfangen, und darum mit den jungen Erlebnissen assoziiert zu werden . . . Kein Autor hat die Revision so notwendig wie Heine, keiner verträgt sie so schlecht, keiner wird so sehr von allen holden Einbildungen gegen sie geschützt, wie Heine . . . Wer den Lyriker auf der Suche nach weltläufigen Allegorien und beim Anknüpfen von Beziehungen zur Außenwelt zu betreten wünscht, wird Heine für den größeren Lyriker halten als Goethe. Wer aber das Gedicht als Offenbarung des im Anschauen der Natur versunkenen Dichters und nicht der im Anschauen des Dichters versunkenen Natur begreift, wird sich bescheiden, ihn als lust- und leidgeübten Techniker, als prompten Bekleider vorhandener Stimmungen zu schätzen. . . Er wurde nicht nur als der frühe Begleiter von Allerwelts lyrischen Erlebnissen durchs Leben mitgenommen, sondern immer auch dank seiner Intellektualität von der Jugendeeselei an die Aufklärung weitergegeben. Und über alles wollen sie aufgeklärt sein, nur nicht über Heine, und wenn sie schon aus seinen Träumen erwachen, bleibt ihnen noch sein Witz. . . Heines aufklärende Leistung in Ehren — ein so großer Satiriker, daß man ihm die Denkmalswürdigkeit absprechen mußte, war er nicht. Ja, er war ein so kleiner Satiriker, daß die Dummheit seiner Zeit auf die Nachwelt gekommen ist. Gewiß, sie setzt sich jenes Denkmal, das sie ihm verweigert. Aber sie setzt sich wahrlich auch jenes, das sie für ihn begehrt.“ Nichts schadet der lebendigen Wirkung eines Künstlers mehr als zum Dogma erstarrte Bausch- und

Bogenbewunderung. Man erweist ihm einen Dienst, wenn man ihm kritisch zuleibe geht. Denn wenn er noch lebt, wird er sich zu wehren wissen, auch vom Grabe aus. Das Gepäck, das Heine in den Tod mitnahm, war für die Unsterblichkeit zu groß. Besser, er kommt mit wenigerem auf die Nachwelt, als er vermodert ganz in den Bibliotheksgrüften einer zwölfbändigen Klassizität. Nur solange er diskutiert wird, lebt er. Es gäbe kaum ein schlimmeres Zeichen für seine posthume Existenz, als wenn man ihn völlig in Ruhe ließe.

Freising.

Josef Hofmiller.

### Interessengemeinschaften und Fusionen.

Unternehmungen sind wie die Menschen, die ihnen ihren Geist einhauchen; voll individualistischer Latendrang in der Jugend, konservativ und kompromißbereit in „reiferen“ Jahren. Heißt die Lösung zuerst: freie Bahn, so nachher: Schutz dem Erworbenen. Möchte man anfangs alle Schranken niederreißen, die dem eigenen Erstarken im Wege sind, so sehnt man sich später nach hohen Säulen, hinter denen sich in ruhiger Appigkeit leben läßt. Und die älter und gesetzter gewordenen *beati possidentes* tun sich hübsch zusammen — in Vereinen und Verbänden, Gilben und Kartellen, — um einander gegenseitig eine geruhsame Rente aus der errungenen Position zu verbürgen. Der Weg von der Freiheit zur Gebundenheit (und schließlich zur Erstarrung) ist noch keiner ökonomischen Organisation erspart geblieben.

Auch Deutschlands kapitalistische Volkswirtschaft ist gesetzter geworden und lächelt bereits über die Jugendtorheit, die im uneingeschränkten Wettbewerb die Quelle alles Heils sah. Man kämpft nicht bloß, man parlamentiert und paktiert auch. Die Entfaltung der Kräfte ist nicht mehr — wie einst im Mai — das einzige Problem; die Sorge um ihre Zusammenfassung, Konsolidierung, Sicherung tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Ein Netz von Konzessionen und Kompromissen, von Waffenstillständen und Friedensverträgen spinnt sich zwischen den Unternehmungen, die einander früher in strammem, atomisierendem Individualismus gegenüberstanden. Ja, in der Ferne dämmt schon der Schattenriß einer Zukunft — manchen scheint sie sogar ein Wirtschaftsideal —, in der alle deutschen Unternehmer in Trusts und Kartellen, alle deutschen Arbeiter in Gewerkschaften vereint sind, und in der beide Organisationsgruppen so zusammenwirken, daß nur das brave Kartellmitglied einen Arbeiter, nur der treue Gewerkschaftsmann eine Arbeitsstelle erhält. Die Erde, wird's dann heißen, ist verteilt und weggegeben; wegen etwa verfügbarer Reste ist mit wohlbelegtem Gesuche ausschließlich im Verbandsbureau nachzufragen. Bis dorthin ist's freilich noch weit; gerade in den allerletzten Jahren sind viel neue Kartellketten gespannt, aber auch viel alte zerbrochen worden. Doch davon ein andermal.

Neben den den Erwerbszweig durchsetzenden kartell- und trustartigen Vereinigungen — und eher noch als diese —<sup>1)</sup> bildet der reifere Kapitalismus solche in engerem Kreise heraus: Interessengemeinschaften und Fusionen. Ihre Wurzel liegt — ähnlich wie die der Kartelle — in losen Verabredungen: gewisse gegenseitige

<sup>1)</sup> In England ist die Kartellentwicklung zurückgeblieben; die Fusions-Konzentration aber ist in der Textil- wie in der Metallindustrie sehr häufig.